

FESTSCHRIFT

■ HOFER PETER (Hg.), *Aufmerksame Solidarität*. Festschrift für Bischof Maximilian Aichern zum siebzigsten Geburtstag. Hg. im Auftrag des ProfessorInnenkollegiums der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz. Friedrich Pustet, Regensburg 2002. (296) Geb. € 29,90.

16 Beiträge umfasst diese Festschrift, mit welcher die Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz ihren „Magnus Cancellarius“ Bischof Dr. Maximilian Aichern anlässlich seines siebzigsten Geburtstages geehrt hat. Sie sollen einen Einblick in den „thematischen und methodischen Reichtum heutiger Universitäts-theologie und -philosophie“ bieten.

Was den Band so spannend macht, ist genau dieser Einblick in die verschiedenen wissenschaftlichen Werkstätten der Privatuniversität. So behandelt gleich der erste Beitrag von Karl-Heinz Braun (Kirchengeschichte) eine Epoche, deren Auswirkungen bis heute zu spüren sind: „Wider die Säkularisation. Obrigkeitliche Steuerungen von Religiosität innerhalb ‚josephinischer‘ Kirchenordnungen“. (13–25) Schließlich verdankt die Diözese Linz ihre Gründung dieser Kirchenordnung. – Wesentlich weiter zurück geht Albert Fuchs (Neutestamentliche Bibelwissenschaft) in seiner anspruchsvollen Untersuchung „Das Verhältnis der synoptischen agreements zur johanneischen Tradition, untersucht anhand der messianischen Perikope Mk 6,32–44 par Mt 14,13–21 par Lk 9,10–17; Joh 6,1–15“, in welcher er den Nachweis der literarischen Beziehung zwischen bestimmten Texten von Johannes und Markus zu führen versucht. (27–54)

„Was ist der Mensch?“ fragt Franz Gruber (Dogmatik/Ökumenische Theologie) mit Psalm 8,5 und Immanuel Kant (55–73) und analysiert „Theologische Anthropologie im biotechnischen Zeitalter“. Sein Resümee: Dass der Mensch seine Freiheit für das Gelingen des Lebens und nicht für seine Zerstörung einsetze, sei selbst Unverfügbarkeit. „Die christliche Anthropologie ist im Grund nichts als die Theorie dieser Unverfügbarkeit und die Anleitung, wie angesichts der Freiheit Menschsein möglich ist... Es genügt, sich daran zu erinnern, dass der Mensch immer schon anerkannt ist, das heißt: einen Namen hat. Das ist der Inhalt der biblischen Gottesrede.“

Mit einem höchst aktuellen Thema setzt sich Winfried Haunerland (Liturgiewissenschaft), der inzwischen von Linz nach Würzburg berufen worden ist, auseinander: „Seelsorge vom Altare her“. Liturgie in Zeiten der Seelsorgeräume“. (75–93) Damit die Einheit des Seelsorgeraumes erfahren werde, müsse es auch konkrete gemein-

same gottesdienstliche Feiern geben, lautet eine seiner Thesen. Und eine weitere: Eine einzige Eucharistiefeier solle am Sonntag die ganze Gemeinde vereinen. Die Versammlung der Gesamtgemeinde habe Vorrang vor Einzelinteressen.

Pastoraltheologische Überlegungen zu Gemeinde und Seelsorgeraum stellt Peter Hofer (Pastoraltheologie/Homiletik) in seinem Beitrag „Wieviel Heimat braucht der Christ?“ an. (95–110) Angesichts der tiefen Transformationskrise der Kirche heiße die Alternative für die Gemeinden: aussterben oder aufbrechen. Die Bibel sei voll von Auswanderungs- und Exilserzählungen. In der Bibel sei das Wort „Heimat“ nicht ein Wort für die Welt, aus der man komme, sondern bezeichne, was vor uns liege.

„Im Angesicht der Synagoge...“ lehrt und forscht Franz D. Hubmann (Alttestamentliche Bibelwissenschaft) und empfindet dies als besondere Herausforderung, der man sich nicht entziehen könne (111–129). Nach einer Analyse der oft problematischen christlichen Interpretation jüdischer Texte und der nicht weniger problematischen christlichen Texte, die sich auf das Judentum beziehen, stellt Hubmann als katholischer Exeget fest, er wisse um die „Last der Geschichte“ und „um die Verpflichtung, den Prinzipien des erneuerten Verhältnisses zwischen Christen und Juden gewissenhaft zu dienen, damit das Bewusstsein der Gemeinsamkeit in der Wurzel (Röm 11,17) wachse“.

Ganz der Gegenwart verbunden ist hingegen Ilse Kögler (Katechetik/Religionspädagogik) in ihrem Beitrag „Helfen, weil es Spaß macht! Jugend und soziales Engagement“. (131–141) Die mit dem Wertewandel verbundene Individualisierung des Denkens, Fühlens und Wollens verbinde sich nicht mit einem Absterben gemeinschaftsbezogener Bereitschaft. Allerdings: viele „neue Freiwillige“ gingen in Distanz zu Großorganisationen und ließen sich nur für zeitlich begrenzte Projekte einbinden. Engagement müsse heute „Spaß“ machen – das heißt: einen Zugewinn an Lebensqualität bringen.

Severin Lederhülger (Kirchenrecht) befasst sich mit dem „Pfarrer in der Spannung von normativem Ideal und gelebter Wirklichkeit“. (143–175) Der Priestermangel fordere dazu heraus, nach sinnvollen Lösungen zu suchen. Vorgestellt und werden das Zentralisations-, das Integrations- und das Kooperationsmodell, die alle große Umstellungen verlangen. Letztlich werde „es notwendig sein, kontextuell begrenzte und regional abgestimmte Lösungsmöglichkeiten divergierend nach Ortskirchen zu schaffen, die dabei auch den Priester- und Pfarrerberuf als Hoffnungsträger für das dritte Jahrtausend deutlich machen“.

„Caritas im Seelsorgeraum“ (177–191) untersucht Markus Lehner (Caritaswissenschaft). Er sieht in der Debatte um die Seelsorgeräume und um die neuen Modelle auch die Gefahr, Caritas als Grundfunktion kirchlichen Lebens nicht den entsprechenden Stellenwert einzuräumen. Diese brauche „ein tiefes Verständnis der Situation und der Menschen vor Ort, das letztlich nur aus einem Mitleben heraus wachsen kann“. Ebenso wie es keine Kirche ohne Caritas gebe, gebe es auf die Dauer auch keine Caritas ohne Kirche.

Ein ganz anderes Thema wird im nächsten Beitrag angeschnitten: „Den Kunstbegriff auf Punktgröße verengen. Kunst als Raum der Kommunikation“ (193–203) von Monika Leisch-Kiesel (Kunstwissenschaft/Ästhetik). Sie analysiert die Bedeutung des in den Räumen der KTU präsentierten Projektes „Sarajevo Guided Tours“ von Isa Rosenberger. Eine Reflexion aus unterschiedlichen philosophischen, kunstwissenschaftlichen und theologischen Perspektiven habe versucht, „die Fäden zu bündeln und Ansatzpunkte eines weiterführenden Dialoges, der eben erst begonnen hat und von unterschiedlichen Vor- und Missverständnissen bestimmt wird, zu finden“.

„Die Christliche Bibel – Altes und Neues Testament. Überlegungen vor dem Hintergrund des christlich-jüdischen Dialog“ (205–225) stellt Christoph Niemand (Neutestamentliche Bibelwissenschaft) an. Er formuliert „Rahmenbedingungen für einen verantwortbaren Umgang von Christen mit dem Alten Testament“ und nennt: Intellektuelle und historische Redlichkeit; die alttestamentlich-jüdische Wurzel von Evangelium und Christologie realisieren; die Rede von „Neuheit“ und „Fülle“ des Heils in Christus historisch und theologisch richtig ansetzen. Für die Jünger Jesu und dann die ersten Christen sei der „glaubende, verkündende und handelnde, gekreuzigte und auferweckt-erhöhte Jesus ... offensichtlich die Verkörperung (Inkarnation) der Religion Israels“ gewesen. Die jüdische Glaubensgeschichte, die mit und in dem Juden Jesus auf dem Prüfstand gestanden sei, gebe auch den Christen aus den Heidenvölkern Rahmen, Richtung und Sinn.

Anspruchsvolle „Überlegungen zu Max Horkheimers Satz: ‚Man wird das Theologische abschaffen. Damit verschwindet das, was wir ‚Sinn‘ nennen, aus der Welt‘“ (227–242) bietet der Beitrag von Walter Raberger (Dogmatik und Ökumenische Theologie), in dem der gedankliche Weg Horkheimers nachgezeichnet wird. Er mündet in den Schluss, Theologie sei der Stachel gegen jeden Versuch, die verletzte und geraubte Würde des Menschen in Bezug auf einen gegenwärtigen oder zukünftigen Wert zu instrumentalisieren.

Sehr konkret und auf die Diözese Bischof Aicherns bezogen präsentiert der Artikel von Ferdinand Reisinger (Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie) Daten und Fakten: „Kirche und Wirtschaft in Oberösterreich. Erfahrungen und Optionen“. (243–255) Er weist darauf hin, das gute Einvernehmen mit den Verantwortlichen der Wirtschaft dem Bischof ein wichtiges Anliegen sei und führt zahlreiche Beispiele für die Förderung des Dialogs zwischen Kirche und Wirtschaft an.

„Von der ‚Grenzmoral‘ zu den ‚Grenzen der Moral‘“ stößt Alfons Riedl (Moraltheologie) in seinem Beitrag vor. (257–268) Christliche Moral, so Riedl, sei nicht heilskonstitutiv, wohl aber heils-signifikativ; sie mache etwas von dem Heil sichtbar und erfahrbar, das Gott der Welt zugeordnet habe. Moral sei auf das Gelingen des Lebens ausgerichtet und führe nicht zur Einengung und Abwertung, sondern zeige sich als weiterführende Brücke.

„Die Menschenrechte als Herausforderung der Theologie“ (269–282) untersucht Hanjo Sauer (Fundamentaltheologie) und kommt nach einer historischen Analyse zum höchst aktuellen Problem von „Gewalt und Vernunft im Zeitalter der Globalisierung“. Die Sicht auf elementare Realität müsse aus einer Außenperspektive geschehen; diese bringe in einem fundamentalen Sinn jene Disziplin, die gezwungen sei, sich von der Welt als Ganzer zu distanzieren, nämlich die Theologie. Und als Träger der Menschenrechte würden zunehmend statt individuellen Rechtssubjekten mehr globale Instanzen, Völker und Kulturen genannt.

Im letzten Beitrag der Festschrift beschäftigt sich Florian Uhl (Philosophie) mit „Solidarität im Zeitalter der Globalisierung. Sozialphilosophische Betrachtungen“. (283–296). In diesem Rahmen widmet er sich ausführlich dem Kommunitarismus und seinen Impulsen, deren Interesse letztendlich auf eine Re-Ethisierung des öffentlichen Raumes gerichtet seien. Denn Fragen nach der Bedeutung der Solidarität mündeten schließlich in Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit.

LinZ

Eva Drechsler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ VODERHOLZER RUDOLF, *Fundamentaltheologie/Ökumenische Theologie*. (Theologie betreiben – Glaube ins Gespräch bringen. Die Fächer der katholischen Theologie stellen sich vor. Hg. Mi-